

Eugenische Publikations-Szene

Wilhelm Ostwald zwischen Recycling und Veredelung

Laura Basten

Das publizistische Walten Wilhelm Ostwalds (1853–1932) unter den theoretischen Vorzeichen der Schreibprozessforschung zu lesen, ist schon deswegen interessant, weil beides in einiger Spannung zueinander zu stehen scheint. Ostwald hatte sich um die Wende zum 20. Jahrhundert einen Namen als Mitbegründer der Physikochemie gemacht und erhielt 1909 den Chemienobelpreis für seine Arbeiten über die Katalyse.¹ Zu diesem Zeitpunkt war er bereits von einer Professur an der Universität Leipzig zurückgetreten; 1910 wurde er auf Anregung Ernst Haeckels Vorsitzender des »Deutschen Monistenbundes« [DMB]. Wenig später gründete er mit den unternehmerisch umtriebigen Autoren Karl Wilhelm Bührer und Adolf Saager die »Brücke. Internationales Institut zur Organisierung der geistigen Arbeit«. Auf Grundlage des von Ostwald berechneten »Weltformats«² wurden hier ab 1912 Vorschläge für die Gestaltung, Sortierung und Normierung aller Papiersachen ausgearbeitet – vom Flaschenetikett über das Buch bis hin zur Banknote. Der *Brücke*-Selbstverlag veröffentlichte in dem Zusammenhang zahlreiche Broschüren, in welchen außerdem die Pläne für eine »Welt-Registratur« zur Erfassung und Kategorisierung des »gesamte[n] menschliche[n] Wissen[s]«³ in einem »Weltarchiv« dargelegt wurden. Auf diese Weise sollte nicht zuletzt die »Formatfrage [...] *ein für allemal* [Kursivierung L.B.] und zwar in zweckmäßigster Weise aus der Welt«⁴ geschafft werden, damit die »Geistesarbeiter«⁵ ihre Energie zukünftig nicht mehr sinnlos vergeuden müssen.

1 Wilhelm Ostwald: *Über Katalyse*. Stockholm: Imprimerie Royale. P.A. Norstedt & Fils 1910.

2 Ostwald verband auf Georg Christoph Lichtenberg zurückgehende Berechnungen mit dem metrischen System, nahm also den Zentimeter als Ausgangspunkt. Nach dem Ersten Weltkrieg ergänzte Walter Porstmann die Weltformat-Berechnungen seines ehemaligen Vorgesetzten Ostwald um das metrische Flächenmaß und wurde so zum Begründer der DIN 476 Papierformate. Vgl. Markus Krajewski: *Restlosigkeit. Weltprojekte um 1900*. Frankfurt a.M.: Fischer 2006, 122.

3 Karl Wilhelm Bührer/Adolf Saager: *Die Welt-Registratur*. Ansbach: Seybold 1912, 7.

4 Wilhelm Ostwald: Die Weltformate I. Für Drucksachen. In: Ders./Karl Wilhelm Bührer/Adolf Saager (Hg.): *Schriften über »Die Brücke«*. Ansbach: Seybold 1911, unpaginiert 1r[ecto].

5 Ebd.

ten. Er selbst habe, so Ostwald, im Laufe seiner »eigenen vielfältigen Autorentätigkeit [...] niemals einen Grund einsehen«⁶ können, weshalb er gerade ein bestimmtes Format und »nicht irgendein anderes für [s]eine Sachen wählen sollte.«⁷

In den Schilderungen von Ostwalds Tochter Elisabeth Brauer stellt sich die väterliche Arbeitsweise freilich deutlich weniger flexibel dar:

»Vom Papierkorb habe ich noch zu erzählen. Er enthielt große Mengen handgeschriebener Manuskripte. Mein Vater schrieb mit einer dunkellila Tinte [...] in schöner, klarer Handschrift mit deutschen Buchstaben. Er benutzte Bogen in der Größe eines Schulheftes, aber quer. Die unbeschriebenen Rückseiten schätzten wir Kinder ungemein.«⁸

Erinnert wird hier keine kontingente, sondern vielmehr eine standardisierte, ortsgebundene und dabei bis in die Tintenfarbe hinein individualisierte Schreibszenen. Ostwald, der zu diesem Zeitpunkt bereits seinen Landsitz »Energie« in Großbothen bei Leipzig bezogen hatte, besaß dort zwar ein Labor, widmete sich jedoch längst nicht mehr in erster Linie einem »Schreiben im Forschen«, wie es Christoph Hoffmann genannt hat.⁹ Was Ostwald und zeitweise die *Brücke* im Sinn hatten, war nicht weniger, als der gesamten Wissenschaftswelt die *eigene* Arbeitsweise, Ordnungs- und Nachlassstruktur zu oktroyieren. Die *Brücke*-Schriften lassen dabei durchaus den Schluss zu, dass mittels Affordanznormierung auch Schreibanlässe kategorisiert werden bzw. sich Schriftbilder einander angleichen sollten. So sah das Weltarchiv etwa die Abteilung »A: TEXTLICHES« mit der Untergruppe »I: Handschriftliches: a. veröffentlichte und ungedruckte Arbeiten – b. Auszüge (Zettelsammlung) – c. Briefe – d. Namenszüge«¹⁰ vor.

Die *Brücke* meldete schon Ende 1913 wieder Konkurs an; Ostwald hatte zu diesem Zeitpunkt jedoch bereits den *Verlag Unesma* gegründet und übernahm nun u.a. die Herausgabe der Vereinszeitschrift des DMB, die er in »Das Monistische Jahrhundert« [MJHR] umbenannte.¹¹ Wenn ich für diesen Beitrag die von Uwe Wirth vorgenommene Erweiterung der »Schreib-Szene« um eine »Editions-« bzw. »Druck-

6 Ebd., 5.

7 Ebd.

8 Elisabeth Brauer: Erinnerungen an meinen Vater Wilhelm Ostwald. In: *Mitteilungen der Wilhelm-Ostwald-Gesellschaft* 1 2003, 34–57, hier: 35.

9 Christoph Hoffmann: *Schreiben im Forschen: Verfahren, Szenen, Effekte*. Tübingen: Mohr Siebeck 2018. Vgl. hier insbesondere die Ausführungen zu Ostwalds Vorbild Ernst Mach, 160–162.

10 Karl Wilhelm Bührer: *Weltarchiv der Brücke. Abteilung Kleingraphik*. München: Die Brücke 1912, 4.

11 Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel: 11.04.1913. <http://digital.slub-dresden.de/id39946221X-19130411/20> (14.10.2022, 14:00).

Szene« zur einer ›Publikations-Szene« zusammenfasse,¹² dann, weil ich Ostwalds (Selbst-)Verlegertum als eine Art Kontrollzentrum auffasse, in dem die Beziehungen zwischen literaler und übertragener Rede bzw. theoretischer Äußerung und praktischer Ausführung bewusst im Unklaren gehalten sind. Nicht nur, wie Markus Krajewski schreibt, weil der »Projektemacher mit fiktionalen Elementen arbeitet[e], um das Visionäre gleichwohl greifbar erscheinen zu lassen«.¹³ Schon in der Dankesrede zum Nobelpreis beschrieb Ostwald seine »rein gedankliche oder begriffliche Leistung«¹⁴ der Katalysedefinition als eine größere, weil allgemeingültigere Errungenschaft als die Entdeckung von »konkreten Entitäten«.¹⁵ Seine Wissenschaftsauffassung beruhte wesentlich auf der Voraussetzung, dass einmal festgelegte Definitionen bzw. Normen keiner weiteren Überprüfung bedürften.¹⁶ Für eine »Zukunft, die wir so gesund und so gut wie möglich gestalten wollen«,¹⁷ sei es notwendig, so Ostwald, die »Zeugen einer ehrwürdigen Vergangenheit zu beseitigen«¹⁸ und den Geisteswissenschaften die ›Seele« auszutreiben. Mithilfe der beständigen Arbeit an vitalistischen Zukunftsvisionen wie dieser erschrab sich Ostwald ironischerweise einen extensiven Nachlass.

Wirths Analyse von Jean Pauls Roman *Leben Fibels* ist vor diesem Hintergrund ein geeigneter Bezugspunkt, wenn nicht nur die Frage danach gestellt werden soll, was ›Schreiben« ist und wie »es sich selbst reflektiert, thematisiert und problematisiert«¹⁹, sondern wenn diese Frage, wie hier, auf das ›Publizieren« (von Selbstgeschriebenem) ausgeweitet werden kann. Wirth nimmt in Anlehnung an u.a. Friedrich Kittler »die *Funktion Autor* als *Funktion Herausgeber*«²⁰ in den Blick. Die Besonderheit liegt demzufolge in der »doppelten Performativität des Rahmens« – Schreib-, Druck- und Editions-Szene sind »als *Aufführung* zugleich *Ausführung* von Rahmungsakten«.²¹ Zweifelsohne hatte Ostwald die Inszenierungsprinzipien nicht nur des Wissenschaftsbetriebs, sondern auch des Verlagswesens

-
- 12 Uwe Wirth: Die Schreib-Szene als Editions-Szene. Handschrift und Buchdruck in Jean Pauls *Leben Fibels*. In: Martin Stingelin (Hg.): »Mir eckelt vor diesem tintenklecksenden Säkulum«. *Schreibszenen im Zeitalter der Manuskripte*. München: Wilhelm Fink 2004, 156–174, hier: 158 [Kursivierung i.O.].
 - 13 Krajewski: *Restlosigkeit*, 70.
 - 14 Julian Drews: *Lebenswissen und Autobiographik. Santiago Ramón y Cajal und Wilhelm Ostwald*. Berlin: Kadmos 2015, 135.
 - 15 Ebd.
 - 16 Wilhelm Ostwald: *Die Pyramide der Wissenschaften. Eine Einführung in wissenschaftliches Denken und Arbeiten*. Stuttgart/Berlin: J.G. Cotta'sche Buchhandlung 1929, 105.
 - 17 Ebd.
 - 18 Ebd., 104.
 - 19 Martin Stingelin: ›Schreiben«. Einleitung. In: Ders. (Hg.): *Säkulum*, 7–21, hier: 15.
 - 20 Wirth: Editions-Szene, 157.
 - 21 Ebd.

und der Politik seiner Zeit umfassend verinnerlicht: »[A]uch in Monarchien«²² würden heute die wesentlichen Entscheidungen durch Mehrheiten getroffen – die Reklame sei daher eine neue Form der Wissenschaft, mithilfe derer sich Kaufentscheidungen von Menschen auf ähnliche Weise beeinflussen ließen wie politische Wahlen. Der Absatz schließt süffisant: »Und der Inhalt dieses meines Buches ist eine fortgesetzte Werbung für die darin niedergelegten Gedanken.«²³ Die Stelle stammt aus einem Text, den Ostwald durchgängig als »Zwiesgespräch«²⁴ zweier Figuren oder Stimmen konzipiert hatte, nämlich »DER SCHREIBER« und »DER LESER«. Die Rückfragen und Einwände, die der LESER wiederholt gegen die Ausführungen des SCHREIBERS hervorbringt, ähneln dann auch dem scheindemokratischen Programm einer Partei, welche überhaupt nur existiert, damit eine Wahl simuliert werden kann. Beide Figuren stammen nicht nur aus der gleichen Feder Ostwalds, sondern kommen auch auf Textebene stets dadurch zügig wieder »überein«, dass der LESER nach weiteren Ausführungen des SCHREIBERS bereitwillig eingesteht, eine bestimmte Sache so noch gar nicht bedacht zu haben. Das pseudo-dialogische Verfahren und die gattungstypische Textgestalt, dessen bzw. derer Ostwald sich auch in anderen Zusammenhängen bediente, modellieren dabei letztlich sein Folgsamkeitsideal. *Lesern* und *Leserinnen* des *Gedruckten* wird eine Kritikfähigkeit und Offenheit des *Schreibers* Ostwald suggeriert, die mit der inhaltlich vorgetragenen Normierungsprogrammatik unvereinbar ist. Die »Rahmungsakte«, die Wirth für einen literarischen Text betrachtet hat, werden in Ostwalds Verlag und den zugehörigen Publikationen also nicht nur vollzogen, um allen schriftstellerischen und editorialen Tätigkeiten das gleiche, überhistorische Schema aufzuerlegen. Sie erheben vielmehr einen umfassenderen gesellschaftspolitischen Gestaltungsanspruch, dessen Inszenierung sich von heute aus besehen nicht zuletzt entlang der Materialität der Schriftlichkeit freilegen lässt. So war über den Ersten Weltkrieg das Druckbild im *Verlag Unesma* politisch geworden. Ostwald, der einstige Verfechter von Arbeitsteilung und Internationalismus, machte nun für das Layout und auch den Produktionsprozess weitreichende Anpassungen: Anlässlich des *Bayerischen Farbentags* 1921 erklärte er, er werde seine Bücher fortan in einer modernisierten Frakturtype setzen lassen, um die darin enthaltenen Kenntnisse »dem Ausland vorzuenthalten«.²⁵ Albrecht Pohlmann zufolge hatte Ostwald den Versailler Vertrag als Mittel der wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Aushungerung betrachtet, »weshalb Deutschland seinerseits wissenschaftliche Ergebnisse für sich behalten

22 Ostwald: *Pyramide*, 146.

23 Ebd., 145.

24 Ebd., 7.

25 Albrecht Pohlmann: Zwischen »ABC-Buch der Farbe« und »Farbenkommunismus«. In: *Mitteilungen der Wilhelm-Ostwald-Gesellschaft* 1 (2018), 8–25, hier: 11.

und ausschließlich selbst ausbeuten«²⁶ sollte. Tatsächlich war *Goethe, Schopenhauer und die Farbenlehre* bereits 1918 in einer Frakturschrift erschienen; weitere Bücher folgten.²⁷

Ostwald wandelte sich mit der Gründung des Verlags nicht einfach nur selbst vom forschenden ›Schreiber‹ zum ›Autor‹.²⁸ Aus heutiger Perspektive lässt sich die herbeigeführte Zentralisierung von Diskurs- und Gestaltungsmacht vielmehr als ein gewichtiger Bestandteil einer Art frühen Metapolitik deuten – »also einer sich philosophisch gebenden Lehre von der Politik, die jedoch so kommuniziert werden soll, dass sie als ›Gramscianismus von rechts‹ kulturelle Kommunikationsmuster bereits im vorpolitischen Raum verändert [...]«. ²⁹ Die seiner »Diktatur über das Papier«³⁰ unterworfenen Schrifträger erweisen sich dem gegenüber und im Sinne des vorliegenden Bandes allerdings nicht selten als Ressourcen des Widerstands – etwa wenn einzelne Exemplare produktionsbedingt über das Weltformat hinausragen.

1. Normierter Abfall

Ostwalds Programm des Energetismus bzw. energetischen Monismus kulminiert in der vielzitierten Formel des »energetischen Imperativs«: »Vergeude keine Energie, verwerte sie«. ³¹ Dieser nahm abgrenzend Bezug auf Immanuel Kants kategorischen Imperativ. Ein »Sittengesetz« jenseits einer »Grenze des Wissens«³² konnte es nach Ostwald nicht geben. Er lehnte jede Form von theologischer Ethik und Auslegungswissen rigoros ab und vertrat stattdessen eine naturwissenschaftlich hergeleitete »soziale Nützlichkeitsmoral«. ³³ Seine Überlegungen waren dabei von einer allumfassenden begrifflichen Aneignung und fortwährenden Überzeugungsarbeit begleitet. Eine Schriftenreihe Ostwalds, in der nur er publizierte, trug etwa den sprechenden Namen *Monistische Sonntagspredigten*. Aus heutiger Perspektive sind diese kleinformatigen, achtblättrigen Heftchen (auch) auf der Materialebene

26 Ebd.

27 Wilhelm Ostwald: *Goethe, Schopenhauer und die Farbenlehre* 1918, später: *Die Harmonie der Formen* 1922 sowie *Die Farbschule. Eine Anleitung zur praktischen Erlernung der wissenschaftlichen Farbenlehre* 1924. Jeweils Leipzig: Unesma.

28 Wirth: Editions-Szene, 167. Vgl. auch Hoffmann: *Schreiben*, insb. 160–162 sowie 129–138.

29 Micha Brumlik: Das alte Denken der neuen Rechten. <https://bit.ly/3yDARME> (zuletzt abgerufen am 14.10.2022).

30 Krajewski: *Restlosigkeit*, 257.

31 Wilhelm Ostwald: *Der energetische Imperativ*. Leipzig: Akademische Verlagsgesellschaft 1912, 85.

32 Wilhelm Ostwald: *Die wissenschaftlichen Grundlagen der Ethik. Monistische Sonntagspredigt Nr. 95*. Leipzig: Unesma 1913, 302–303.

33 Wilhelm Ostwald: Wissenschaftliche oder Gefühlsethik. In: Ders. (Hg): *Das Monistische Jahrhundert* 2/21 (1913), 584–587, hier: 585.

ein besonders geeignetes Beispiel für die Verdunkelung, die in Ostwalds voraussetzungsreiches und teilweise erratisches Denken von vornherein einprogrammiert scheint: Seine Pläne zur Umgestaltung der Welt sind nicht zuletzt deswegen so schwer in ihrer vollen Tragweite zu erfassen, weil die unzähligen, häufig kurzen Beiträge eben auf verschiedene Zeitschriften und Heftchen verteilt sind. Das war freilich Sinn des zunächst von Bühner und Saager entwickelten, sogenannten Monographieprinzips: Die Normierung und Aufteilung von Papier und Wissen sollte die kombinatorisch-experimentelle Forschung befördern. Auf Einzelblätter bzw. Kleinpublikationen verteilt, erschien es bald auch Ostwald leichter, auf diese Weise »segmentierte Gedanken direkt miteinander zu vergleichen und gegebenenfalls Überflüssiges auszusondern [...]«. ³⁴ Mit Julia Kristeva ist ein solcher Vorgang aber auch als ein Prozess der Abjektion zu verstehen, also der Absonderung dessen »what disturbs identity, system, order«. ³⁵ Für Ostwald wird diese psychoanalytische Lesart dadurch umso plausibler gemacht, als dass er wiederholt körperlichen Ekel vor dem »wiederwärtigen Anblick« ³⁶ von unordentlichem Papier bzw. der »Unruhe der Zeichnungen« ³⁷ (im Vergleich zum Lichtbild) schilderte. Der Rückblick der Tochter auf den väterlichen Papierkorb verdeutlicht auch, wie verschwenderisch man sich Ostwalds Arbeit an der »Energetik« vorzustellen hat. So erinnert sich Brauer an einen »beständigen Nachschub« ³⁸ an Blättern, die sich die Kinder zum Bemalen aus dem großen, frei zugänglichen Papierkorb neben dem Schreibtisch nehmen durften. Auch Grete Ostwald, die erstgeborene Tochter und posthume (!) Nachlassverwalterin Ostwalds, beschreibt den Inhalt als »unerschöpfliches Material«. ³⁹ Die Blätter scheinen dabei von Ostwald nicht zerknüllt oder zerrissen worden zu sein – womöglich auch deswegen, weil die Ehefrau, Helene Ostwald, zu kontrollieren pflegte, ob er nicht versehentlich ein »übersehenes Blatt, eine Briefmarke oder gar Geldscheine« ⁴⁰ aussortiert hatte. Weiterhin hatte Ostwald – der ja durchaus nicht nur mit Tinte und Malfarben, sondern teilweise immer noch mit Chemikalien hantierte – diverse Routinen für die Reinigung von Werkzeugen und Pinseln sowie der Verwertung von Farbbresten, Schreibpapier und Zeitungsresten etabliert. Routinen, die er auch seinen Kindern vermittelte, mit dem Ziel, das Verworfenen zumindest »nicht unschön fortzuwerfen«. ⁴¹ In dieser ästhetisierten Durchgeformtheit trat selbst das von Ostwald Abgelegte für ihn nicht als etwas in

34 Krajewski: *Restlosigkeit*, 115.

35 Julia Kristeva: *Powers of Horror. An Essay on Abjection*. New York: Columbia UP 1982, 4.

36 Krajewski: *Restlosigkeit*, 104.

37 Wilhelm Ostwald: *Alte und neue Bücher. Festrede anlässlich der Fünfzigjahrfeier der Buchhandlung Gustav Fock GmbH*. Leipzig: Fock 1929, 4v[erso].

38 Brauer: *Erinnerungen*, 35.

39 Grete Ostwald: *Wilhelm Ostwald. Mein Vater*. Stuttgart: Berliner Union 1953, 43.

40 Ebd., 106.

41 Ebd., 117.

Erscheinung, »which opposes the I«. ⁴² Den Schilderungen Grete Ostwalds zufolge war der Vater überdies – editionswissenschaftlich ausgedrückt – ein Kopfarbeiter, der seine Schriften bei einem Spaziergang so weit wie möglich durchdachte und anschließend »ohne jeden Abfall« ⁴³ zu Papier brachte. Damit meint sie ausdrücklich nicht nur das Papier, sondern auch Überarbeitungsspuren auf dem Blatt.

Betrachtet man mit Laura Moisi und über Kristeva hinaus die konkret historischen bzw. »sozialen Dimensionen des Abfalls«, ⁴⁴ so erfolgte die finale Abscheidung und Umwandlung von Material zu Müll typischerweise – und so auch hier – allerdings ohnehin erst unter den Händen der Hausfrau. ⁴⁵ Der Papierkorb diente in dieser Szene somit nicht nur der bürgerlichen Kindererziehung zur Reinlichkeit, sondern auch der Zementierung patriarchaler Macht. So wohlgeformt die von Ostwald verworfenen Ausführungen bzw. weggeworfenen Papiere gewesen sein mögen, sie wanderten doch zu seinen Füßen und mussten von den weiblichen Familienmitgliedern auch von dort wieder heraufgeholt werden. Beachtenswert ist außerdem, dass die Funktionen Autor, Herausgeber und Verleger aus heutiger Sicht kaum voneinander zu unterscheiden sind – womöglich auch deswegen, weil die den Beobachterinnen zugewiesenen Rollen bzw. damit verbundenen räumlichen Positionierungen die hierfür notwendigen Einblicke nicht erlaubten. Auf diese Weise lässt sich jedoch der Widerspruch zwischen dem erinnerten Kopfarbeiter, der »ohne Abfall« schreibt, und einem sich nichtsdestotrotz beständig füllenden Papierkorb auflösen: Der Autor Ostwald mag makellose Manuskripte produziert haben, aber das Schreiben ist nicht die einzige Arbeit, die er – und im Übrigen die beiden Söhne, mit denen er den *Unesma Verlag* gegründet hatte – ⁴⁶ am Schreibtisch verrichteten. Zu »jene[n] performativen Inszenierungs- und Verkörperungsbedingungen, die für die *editoriale Tätigkeit* und den *Akt der Publikation* konstitutiv sind«, ⁴⁷ ließe sich demnach auch »Männlichkeit« zählen. Noch als Marie Curie bereits den zweiten Nobelpreis – auf Ostwalds eigentlichem Fachgebiet, der Chemie – erhalten hatte, schrieb dieser, »daß die besonderen Arbeiten, die ein großer Mensch leistet, nur von Männern verrichtet werden, nicht von Frauen. Das ist ein erfahrungsmäßiges Naturgesetz.« ⁴⁸

Zusammenfassend lässt sich mit Wirth sagen: »Der Kontext, in dem die Direktive *imprimatur!* gegeben wird, ist die *Editions-Szene*, die den *Akt des Druckens* zu einem Teilaspekt des *Akts der Publikation* werden läßt« ⁴⁹ – sowie hier konkret eine Publizis-

42 Kristeva: *Horror*, 3.

43 Ostwald: *Vater*, 50.

44 Laura Moisi: *Die Politisierung des Abfalls. Elemente einer Kulturtheorie häuslicher Müllentsorgung*. Berlin/Boston: de Gruyter 2020, 93.

45 Ebd., 51.

46 Pohlmann: ABC-Buch, 17

47 Wirth: *Editions-Szene*, 158.

48 Ostwald: *Pyramide*, 67–68.

49 Wirth: *Editions-Szene*, 158.

tik, die u.a. sicherzustellen gedachte, dass es ›gesunde‹, ›deutsche‹ Männer bleiben, die die (Druck)Anweisungen geben.

2. Energetismus: Effizienz und Interferenz

Am Beginn all dieser Überlegungen steht ein Vortrag Ostwalds mit dem Titel *Die Überwindung des wissenschaftlichen Materialismus*, den er 1895 in Lübeck hielt und der unter anderem von Max Planck und Ludwig Boltzmann scharf angegriffen wurde.⁵⁰ Die ›Lübecker Kontroverse‹ löste bei Ostwald eine massive psychische Krise aus, in deren Folge er sich hilfesuchend an einen Universitätskollegen wandte – den Mediziner und Professor für Psychiatrie Paul Flechsig.⁵¹ Dieser behandelte Ostwald bis 1896 und publizierte noch 1905 in dessen Zeitschrift *Annalen der Naturphilosophie*.⁵² Für die »Umwertung des Verhältnisses der beiden Konzepte von Materie und Energie«⁵³ scheint Flechsig nicht unerheblicher Impulsgeber gewesen zu sein. Erwähnenswert ist außerdem, dass Flechsig bis kurz zuvor der behandelnde Arzt von Daniel Paul Schreber gewesen war. Dessen erstmals 1903 in einem Leipziger Kleinverlag erschienenen Buch *Denkwürdigkeiten eines Nervenkranken* entlehnte Friedrich Kittler den Terminus »Aufschreibesystem«⁵⁴ sowie damit verbundene Ausführungen.

Ostwalds »Aufschreibesystem« und seine rhetorischen Strategien sind als solche bisher kaum untersucht – ebenso wenig wie seine herausgeberischen Entscheidungen. Wie fein ins Detail dabei zu gehen wäre, zeigt eine Änderung kurz nach Ostwalds Übernahme der Herausgeberschaft des *MJHR*. Dieses trug zunächst noch den Vorgänger-Untertitel »Zeitschrift für wissenschaftliche Weltanschauung und Kulturpolitik«, ab dem 15. April 1912 lautete dieser »Zeitschrift für wissenschaftliche Weltanschauung und Weltgestaltung«. Auffällig ist neben der programmatischen Expansion die Art und Weise, mit der Ostwald die Änderung des Untertitels gleichsam scheinthematisierte. So enthielt das erste *MJHR* nach der Umstellung einen Beitrag mit dem Titel *DER TITEL UNSERER [!] ZEITSCHRIFT*, in welchem Ostwald allerdings nicht auf den Untertitel, sondern lediglich auf den Unmut einiger Vereinsmitglieder den neuen *Haupttitel* betreffend einging, die darin einen »Mangel

50 Drets: *Autobiographik*, 142. Zu einem Abriss der Position, die Ostwalds Energetismus vor dem Hintergrund von Materialismus- und Ignorabimus-Streit einnahm, vgl. ebd. 143–145.

51 Krajewski: *Restlosigkeit*, 68.

52 Paul Flechsig: Hirnphysiologie und Willenstheorie. In: Wilhelm Ostwald (Hg.): *Annalen der Naturphilosophie* 4 (1905), 475–498.

53 Drets: *Autobiographik*, 144.

54 Daniel Paul Schreber: *Denkwürdigkeiten eines Nervenkranken nebst Nachträgen*. Berlin: Kadmos 1995, 92.

an Bescheidenheit« ausgedrückt sahen.⁵⁵ Die hier nur angedeuteten Konflikte zwischen DMB und Ostwald, die 1915 in dessen Rücktritt mündeten, lassen sich bereits durch einen flüchtigen Blick auf das Cover erahnen (Abb. 1).

Abb. 1: *Das Monistische Jahrhundert* 2/21 (1913)



In der Kombination aus Schriftgröße und Platzierung ergibt sich hier beinahe eine Gleichwertigkeit zwischen dem Namen des Herausgebers bzw. Vorsitzenden sowie des Vereins- bzw. Publikationsorgans, in dessen Dienst dieser eigentlich zu stehen hätte. Die ›Weltgestaltung‹ Ostwalds ist nicht einfach nur anankastisch, sondern autoritär.

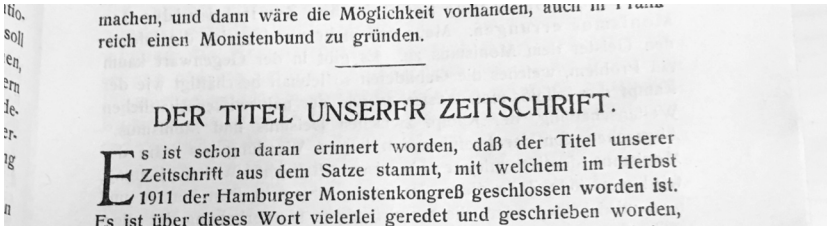
In diesem Zusammenhang ließe sich auch auf den Satzfehler »UNSERFR« zurückkommen (Abb. 2) und mit Thomas Rahn über die »hermeneutische [...] Relevanz detailtypographischer Störmomente«⁵⁶ im Sinne einer »semantische[n] Inter-

55 Wilhelm Ostwald: DER TITEL UNSERFR ZEITSCHRIFT. In: Ders. (Hg.): *Das Monistische Jahrhundert* 1/2 (1913), 63f.

56 Thomas Rahn: Gestörte Texte. Detailtypographische Interpretamente und Edition. In: Wolfgang Lukas u.a. (Hg.): *Text – Material – Medium. Zur Relevanz editorischer Dokumentationen für die literaturwissenschaftliche Interpretation*. Berlin/Boston: de Gruyter 2014, 149–171, hier: 150 [Kursivierung i. O.].

ferenz«⁵⁷ mit dem Text nachdenken: Was auf eine Hand zurückzuführen ist, die im Setzkasten zufällig danebengegriffen bzw. sich hier möglicherweise schon an einer Satzmaschine vertippt hat, wird lesbar als Hinweis auf (fehlgeschlagene) Gruppenaushandlungs- wie Kooperationsprozesse sowie nicht zuletzt als Erinnerung an die Widerstandskraft des Einzelnen bzw. marginalisierter Gruppen.

Abb. 2: *Das Monistische Jahrhundert* 1/21 (1913), Seite 63.



Das gilt umso mehr, als hier ein im Plural stehendes Possessiv auseinander zu brechen beginnt und damit Ostwalds übergeordneter Programmatik ›konkret‹ zuwiderläuft: »[...] individuality means limitations and unhappiness«⁵⁸ erklärte er schon 1906 und konnte auch insofern bei Kriegsbeginn nahtlos zur militaristisch-nationalistischen Einschwörung ansetzen: »Während bei den Franzosen und Engländern die persönliche Freiheit am höchsten steht«, paraphrasiert ein mitschreibender und nur mit Initialen als Autor in Erscheinung tretender Monist eine Rede Ostwalds vor der Hamburger Ortsgruppe des DMB am 6. Oktober 1914, »haben wir Deutsche die höhere Stufe der Organisation dadurch erreicht, daß hochentwickelte Persönlichkeiten sich zu gemeinsamer Arbeit zusammenschlossen. So ist z.B. das 42cm-Geschütz ein sichtbarer Beweis für die Wirkung der organisierten Wissenschaft.«⁵⁹

Bemerkenswert ist die Freiwilligkeit bzw. zumindest zielgerichtete Aktivität, die in der Rede vom *Zusammenschluss* der ›hochentwickelten‹ Persönlichkeiten mitschwingt und in krassem Gegensatz zu jenen Konstellationen und Bedingungen steht, unter denen sich Menschen begegnen, die Waffen produzieren oder auf andere Menschen richten müssen.⁶⁰

57 Ebd., 153.

58 Wilhelm Ostwald: *Individuality and Immortality. The Ingersoll Lecture*. Boston/New York: Cambridge UP 1906, 46.

59 G. H.: Deutschlands Zukunft. In: Wilhelm Ostwald (Hg.): *Das Monistische Jahrhundert* 29/30 (1914), 620–624, hier: 621.

60 Ariane Tanner hat zurecht darauf hingewiesen, dass die »hochgradige[n] Ambivalenz der politischen Position Ostwalds während des Ersten Weltkriegs« noch nicht ausreichend unter-

Insofern stehen Satzfehler, auch stellvertretend für solche Dynamiken, in einem Zusammenhang mit den Arbeitsbedingungen der Setzer*innen: Sie weisen auf Eile genauso zurück wie sie als Spurenelemente der Arbeitsverweigerung bzw. Einwand gegen die zügellose Optimierung von Arbeitsabläufen gelesen werden können. Ostwald war etwa Verfechter des sich in dieser Zeit zunehmend durchsetzenden Taylorismus, den er als »Wissenschaftliche Betriebsleitung« bezeichnete.⁶¹ Auch in diesen Ausführungen wurde theoretisch auf die Optimierung einer Gesamtheit aller technischen Betriebe abgezielt. In der Praxis scheiterten bereits kleinere Vorhaben auch an Ostwalds vorauseilender Regulierungswut. Seine Dauerpension »Kloster Unesma« war auch deswegen ein Misserfolg, weil die von Ostwald verfassten Statuten eine Einteilung der Bewohner in drei Gruppen vorsahen: Nur wer bestimmte Geldbeträge ins Kollektiv eingebracht hatte, sollte seine Arbeit frei auswählen können, während die dritte Gruppe gegen Kost und Logis zu erledigen hatte, was sonst niemand übernehmen wollte.⁶² Das wirkt auch in der Unveränderlichkeit der Einteilung beinahe wie ein Eingeständnis, dass es eben doch nicht ausschließlich die »Maschinen und Mechaniken [sind], die uns die Drecksarbeit abnehmen.«⁶³

Es war dieses Menschenbild und das damit eng verbundene, antihumanistische Bildungsideal,⁶⁴ das zu einem der größten Eklats in Ostwalds Publikationsgeschichte führen sollte. Unter den eingangs erwähnten Büchern, die nach dem Ersten Weltkrieg in Fraktur gesetzt wurden, war auch eine Farbfibel, auf deren Grundlage Ostwald eine eigene Didaktik ausgearbeitet hatte.⁶⁵ Als er begann, an

sucht ist. Vgl. Ariane Tanner: *Die Mathematisierung des Lebens. Alfred James Lotka und der energetische Holismus im 20. Jahrhundert*. Tübingen: Mohr Siebeck 2017, 45f. Seither ist erschienen Christoffer Leber: *Arbeit am Welträtsel. Religion und Säkularität in der Monismusbewegung um 1900*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2020, dort insb. 142–143, 177–180, 197–199. Darüber hinaus warten zahlreiche Texte Ostwalds auf genauere Auswertung, so etwa die Schrift »Patriotismus und Internationalismus«. Ostwalds übersteigter Kulturexpansionismus, der u. a. dort zum Ausdruck kommt, ist meines Erachtens von Anfang an nur die eine Seite der Medaille: Bereits 1900 war Ostwald eigeninitiativ an die BASF herangetreten und hatte den Verantwortlichen sein Verfahren zur Synthese von Ammoniak angeboten, weil er u. a. seit Ende des Salpeterkriegs 1884 fürchtete, Deutschland könnte es zukünftig an dem für die Sprengstoffherstellung zentralen Rohstoff mangeln. Vgl. Jeffrey Allen Johnson: *Die Macht der Synthese*. In: Werner Abelshausen (Hg.): *Die BASF. Eine Unternehmensgeschichte*. München: C.H. Beck 2003, 128 sowie Wilhelm Ostwald: *Patriotismus und Internationalismus. Monistische Sonntagspredigt Nr. 93*. Leipzig: Unesma 1913.

61 Wilhelm Ostwald: *Wissenschaftliche Betriebsleitung. Monistische Sonntagspredigt Nr. 86*. Leipzig: Unesma 1913.

62 Victor Noack: Kloster Unesma. In: Heinrich Ilgenstein (Hg.): *Die Gegenwart* 18 (1913), 275–279, hier: 278.

63 Friedrich Kittler: *Philosophien der Literatur. Berliner Vorlesung 2002*. Berlin: Merve 2013, 34.

64 Leber: *Welträtsel*, 97.

65 Vgl. Anm. 27.

Schulen dafür zu werben, seine Materialien als Lehrstoff einzusetzen, regte sich massiver und letztlich erfolgreicher Protest sowohl im Werkbund als auch am Bauhaus.⁶⁶ Paul Renner kommentierte einige Jahre später:

»Ich wünschte, daß wir kein Wort mehr zu verlieren brauchten über das allzu simple Rezept Ostwalds [...]. Es hat deshalb im Gewerbe einen so großen Schaden angestiftet, weil es systematisch verhindert, daß auch einmal die blinde Henne ein Korn findet. [...] Wer sich um gar keine Regel kümmert, kann doch wenigstens durch Schaden klug werden. [...] Und so ist doch wenigstens der Anfang gemacht zu einer persönlichen Erfahrung.«⁶⁷

Was Renner hier sprichwörtlich einfordert, ist eine voraussetzungslose Orientierung am lernenden Individuum. Vor diesem Hintergrund ließe sich mit Rosemarie Garland-Thomson im Sinne eines »intense visual exchange that makes meaning«⁶⁸ auf eine weitere Lesart der ›UNSERFR-Stelle‹ bestehen: Im Jahr 1906 fand der Behinderebegriff erstmals »Eingang in die sozialpolitische Terminologie«.⁶⁹ Als die »erste Zählung jugendlicher ›Krüppel‹«⁷⁰ durchgeführt wurde, lag ebendieser Verzeichnung die Definition von einem »in dem Gebrauch seines Rumpfes oder seiner Gliedmaßen *behinderte[n]* Krank[en]« zugrunde.⁷¹ Bereits die Maßnahmen der im Deutschen Kaiserreich zu dieser Zeit entstehenden sogenannten ›Krüppelfürsorge‹ lassen erahnen, dass mit dieser Definition eine Einschätzung der Tauglichkeit *zum Arbeiten* einherging.⁷²

Ruft man sich die Begriffsanatomie des (lateinischen) Alphabets in Erinnerung, nach der die horizontale Linie bei Großbuchstaben auch als ›Arm‹ bezeichnet wird, so ließe sich indes ebenso gut überlegen, ob in dem – weiterhin problemlos lesbaren – Wort UNSERFR an dieser Stelle nicht sehr wohl zweimal das ›E‹ enthalten ist – und eines davon eben (›nur‹) einen Arm hat.

3. Gehirn und ›Geniologie‹

Ostwald überführte die vorgestellte Verbindung von Normierung und Nützlichkeit in eine ›Geniologie‹, die er als die »alleroberste Wissenschaft«⁷³ bezeichnete. Er ar-

66 Drews: *Autobiographik*, 246–247.

67 Paul Renner: Praktische Vorschläge zum Farben-Unterricht. In: Walter Riezler (Hg.): *Die Form. Zeitschrift für gestaltende Arbeit* 14 (1929), 396–398, hier: 396.

68 Rosemarie Garland-Thomson: *Staring: How We Look*. New York: Oxford UP 2009, 9.

69 Anne Waldschmidt: *Disability Studies. Eine Einführung*. Hamburg: Junius 2020, 26.

70 Ebd., 25.

71 Ebd. [Kursivierung i.O.]

72 Ebd., 26.

73 Ostwald: *Imperativ*, 111.

beitete in diesem Zusammenhang auf eine klar umrissene Gesellschaftsordnung hin: »Die Entstehung [...] von Führern und Geführten ist ein naturgemäßer und notwendiger Prozeß. Auf ihm beruht die Entwicklung unserer Kultur.«⁷⁴ Aufschlussreich ist in diesem Zusammenhang Ostwalds Text »Genie und Vererbung« von 1911, in welchem er die Thesen von Francis Galton – der Titel ist unverkennbar eine Anspielung auf dessen Buch »Hereditary Genius« – mit Überlegungen zum Energetismus zusammenzuführen suchte.⁷⁵ So wird etwa der dort unveränderlich gedachte Abstand zwischen »Genie« und »Rest« nach Ostwald durch die »durchschnittliche[n] Gleichheit der durch ein Menschenhirn verarbeitbaren Energiemenge«⁷⁶ berechenbar.

Spiegelbildlich lassen sich die Druckerzeugnisse des *Verlag Unesma* insofern nicht trotz, sondern aufgrund der Normierungsprogrammatik als eine Art materialsymbolische Philosophenherrschaft lesen. Es sind nämlich weitgehend die tagesaktuellen Debatten und vorläufigeren Einlassungen, die in der Masse der normierten und immergleich gestalteten Kleinformaten und Hefte aus Wegwerfmaterial untergebracht sind. Den (Selbst-)Biographien der wissenschaftlichen und selbstredend männlichen, weißen Genies sind üppig ausgestattete, durch u.a. Prägungen veredelte und ganz unzweifelhaft auf Überdauern angelegte Prachtbände gewidmet. Das gilt beispielsweise für Bücher über Auguste Comte,⁷⁷ Ernst Haeckel⁷⁸ oder Johann Wolfgang von Goethe,⁷⁹ auch die 1909 gegründete Reihe *Große Männer. Studien zur Biologie des Genies* passt in dieses Schema.⁸⁰ Ostwalds zweifelsohne vorhandenes Verständnis der Zusammenhänge zwischen Ausstattung, Wertigkeit und jenen Mechanismen, die Annette Gilbert als »literarische Werkpraxis«⁸¹ zusammengefasst hat, zeigt sich nicht zuletzt in dem Umstand,

-
- 74 Wilhelm Ostwald: *Die Abweichungen des Einzelnen. Monistische Sonntagspredigt Nr. 96*. Leipzig: Unesma 1914, 304.
- 75 Wilhelm Ostwald: *Genie und Vererbung*. In: George Sarton (Hg.): *ISIS. Revue consacrée à l'histoire de la science* 2 (1913), 208–214, hier: 208.
- 76 Ebd., 209.
- 77 Wilhelm Ostwald: *August Comte. Der Mann und sein Werk*. Leipzig: Unesma 1914.
- 78 Heinrich Schmidt (Hg.): *Was wir Ernst Haeckel verdanken. Ein Buch der Verehrung und Dankbarkeit*. Leipzig: Unesma, 1914.
- 79 Wilhelm Ostwald: *Goethe (!) der Prophet*. Leipzig: Oskar Brandstedter 1932. Ostwalds Texte sind von Goethe-Zitaten regelrecht durchzogen. Vgl. dazu: Philip Ajouri: *Wissenschaft*. In: Carsten Rohde u.a. (Hg.): *Faust-Handbuch. Konstellationen – Diskurse – Medien*. Stuttgart: J.B. Metzler 2018, 383–389, hier: 384.
- 80 Wilhelm Ostwald: *Große Männer, Studien zur Biologie des Genies*. Leipzig: Akademische Verlagsgesellschaft, ab 1909.
- 81 Annette Gilbert: *Im toten Winkel der Literatur. Grenzfälle literarischer Werkwerdung seit den 1950er Jahren*. München: Wilhelm Fink 2018.

dass Ostwald seine späte Autobiographie eben nicht im Selbstverlag herausbrachte, sondern ihre Bedeutung gewissermaßen extern beglaubigen ließ.⁸²

In diesem Zusammenhang wird auch augenfällig, dass die *Brücke* ihr bioenergetisches Programm bereits im Namen trug. Der Pons ist Teil des Hirnstamms und, vereinfacht ausgedrückt, der Umschlagplatz zwischen Gehirn und Rückenmark. »Die Funktionsvereinigung«, schreibt Ostwald 1912 in der *Brücke*-Schrift *Das Gehirn der Welt*, »geschieht in den Organismen durch ein Zentralorgan.«⁸³ »Brücke« oder »Zentralorgan« waren dabei nicht die einzigen medizinischen Terme, die Ostwald von seinem Psychiater Paul Flechsig gelernt haben könnte,⁸⁴ in jedem Fall findet sich hier aber u.a. Flechsigs Forderung wieder, die »Psychologie als einen Teil der Hirnphysiologie zu behandeln«.⁸⁵ Gemeinsam hatten die beiden überdies den Kontakt zu Wilhelm Wundt, der wie Ostwald in Großbothen lebte.⁸⁶ Martin Stingelin schreibt über Flechsig:

»Eine empirisch exakte physikalisch-chemisch-anatomische Hirnlehre [...] erweist sich als aristokratische Moralphysiologie des Gehirnadels, der sich der ständigen Organisation dieses Organs versichert, was ihr nichts von der strategischen Geschmeidigkeit im Dispositiv der Kontroll- und Normalisierungspraktiken nimmt, im Gegenteil.«⁸⁷

Dieser Einschätzung würde ich mich mit der Ergänzung anschließen, dass es immerhin Flechsigs Profession entsprach, Überlegungen zu Gehirnen anzustellen. Massiv übertrat Ostwald seine Kompetenzen in einem weiteren, hochsensiblen Bereich, der Rechtswissenschaft. Die von ihm entwickelte »Juristische Energetik« scheint später intensiv von Oswald Spengler rezipiert worden zu sein.⁸⁸ In seiner Autobiographie schildert Ostwald ferner, sich mit dem »feinsinnigen [Karl, L.B.] Binding«, einem Professor für Strafrecht, ausgetauscht zu haben. Binding, den Ostwald als einzigen der »Leipziger Kollegen von der Juristenfakultät« als »ge-

82 Wilhelm Ostwald: *Lebenslinien. Eine Selbstbiographie*. 3 Bde. Berlin: Klasing & Co., 1926–27.

83 Wilhelm Ostwald: *Das Gehirn der Welt*. Ansbach: Seybold 1912, 1r.

84 Vgl. in diesem Zusammenhang auch die Kritik Max Webers an Ostwald: Matthias Neuber: Max Weber, Wilhelm Ostwald und die »energetischen Grundlagen« der Kulturwissenschaft. In: Gerhard Wagner u.a. (Hg.): *Max Webers vergessene Zeitgenossen. Beiträge zur Genese der Wissenschaftslehre*. Wiesbaden: Harrassowitz 2016, 29–54, hier: 37–40.

85 Flechsig: *Hirnphysiologie*, 477.

86 Brauer: *Erinnerungen*, 44.

87 Martin Stingelin: Die Seele als Funktion des Körpers. Zur Seelenpolitik der Leipziger Universitätspsychiatrie unter Paul Emil Flechsig. In: Friedrich Kittler u.a. (Hg.): *Diskursanalysen 2. Institution Universität*. Opladen: Westdeutscher Verlag 1990, 101–115, hier: 104.

88 Lutz Martin Keppeler: *Oswald Spengler und die Jurisprudenz*. Tübingen: Mohr Siebeck 2014, 39–41 und 75–76.

nießbar, ja erfreulich«⁸⁹ empfand, legte 1920 zusammen mit dem Psychiater Alfred Hoche das Buch *Die Freigabe der Vernichtung lebensunwerten Lebens* vor und schuf den Nationalsozialisten somit das allesentscheidende Schlagwort.

Versteht man Eugenik mit Antonio Gramsci als eine hegemoniale Ideologie, die sich – einmal als solche ausgebildet – unter dem Einfluss verschiedener Gruppen und Interessen permanent verändert, lässt sich festhalten, dass Ostwald an deren Produktion, im Sinne eines Aufgreifens und Konzentrierens der Vorläufer, zu Beginn des 20. Jahrhunderts ganz zweifelsohne beteiligt war. Sie schlägt sich dabei sodann nicht nur gedanklich in stetig neuen, mitunter gut getarnten Formen nieder, sondern »ist immer auch eine materielle Praxis«, die über die »Hegemonieapparate« wie Schule, Universität, Kirche, Familie etc. tradiert, gelernt, vermittelt«⁹⁰ wird. Elitenrekrutierung, Ideologieproduktion und Verlagspraxis gehen dabei vielfach eine enge Verbindung ein.

An wiederum der 1912/13 im MJHR geführten ›Euthanasie‹-Debatte ist insofern interessant, dass Ostwald daran nicht nur als Autor beteiligt war, sondern sie in seiner Rolle als Herausgeber und Verleger auch angestoßen hat. Die Ausgestaltung geht dabei einher mit einer Bedeutungsverschiebung, die sich im Titel des Beitrags ankündigte: »Euthanasie«.⁹¹ Walter Müller-Seidel hält diesbezüglich fest:

»Für Tötung dieser Art, für Tötung auf Verlangen, wird das Wort ›Euthanasie‹ mehrfach und auch schon im Titel dieser Beiträge gebraucht, so auch vom Herausgeber, von Wilhelm Ostwald selbst. Das ist neu. Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts war das Wort im Sinne von Sterbehilfe verwendet worden, aber ohne jeden Nebengedanken einer Lebensabkürzung.«⁹²

Es handelt sich hierbei also um einen Umdeutungsakt nicht (nur) *qua* Niederschrift, sondern *qua* Publikation – ein anderer Herausgeber als Ostwald selbst hätte an dieser Stelle womöglich eine Erläuterung des Autors eingefordert. Die Debatte wird aus heutiger Sicht mit unterschiedlicher Schwerpunktsetzung diskutiert.⁹³ Ich schätze sie als den Augenblick ein, in dem Ostwald die Grenze zwischen sogenannter ›positiver Eugenik‹ – d.h. dem Befürworten oder Ergreifen von Maßnahmen mit dem Ziel

89 Ostwald: *Lebenslinien* [1927]. Band 3, ²1933, 318.

90 Lia Becker u.a.: *Gramsci lesen. Einstiege in die Gefängnishefte*. Hamburg: Argument 2013, 111.

91 Roland Gerkan: Euthanasie. In: Wilhelm Ostwald (Hg.): *Das Monistische Jahrhundert* 2/7 (1913), 169–174, hier: 169.

92 Walter Müller-Seidel: *Rechtsdenken im literarischen Text*. Berlin/Boston: de Gruyter 2017, 156.

93 Zur Einbettung der Debatte in u.a. den rechtlichen Hintergrund der Zeit vgl. Karl Heinz Hafner/Rolf Winau: »Die Freigabe der Vernichtung lebensunwerten Lebens«: Eine Untersuchung zu der Schrift von Karl Binding und Alfred Hoche. In: *Medizinhistorisches Journal* 9 (1974), 227–254. Der Debattenverlauf im *Monistischen Jahrhundert* lässt sich nachvollziehen bei: Gerd Grübler: *Quellen zur deutschen Euthanasie-Diskussion 1895–1941*. Bd. 2: *Geschichte in Quellen*. Berlin: LIT Verlag 2020.

einer ›Veredelung‹ der Menschheit oder einer Menschengruppe – und ›negativer Eugenik‹ – das Verhindern einer ›Vermehrung‹ von (Menschen mit) ›unerwünschtem‹ Erbgut – öffentlich überschreitet.⁹⁴ Bemerkenswert erscheint dabei insbesondere die Art und Weise, mit der Ostwald die Debatte wieder beendet – nämlich indem er zuvor abgedruckte, ›eigene‹ Autoren, die sich gegen eine Sterbehilfe ›auf Wunsch‹ ausgesprochen hatten, nicht einfach nur hart, sondern persönlich angriff. Seine Vorredner hätten das wissenschaftliche Denken, so Ostwalds Polemik, wohl noch nicht verinnerlicht und ferner nicht verstanden, dass die soziale Nützlichkeitsmoral »den einzigen möglichen Weg weist [...], diesen gedrückten Existenzen auf jede mögliche Weise eine sozial verbesserte Stellung zu schaffen. Damit erst erhalten sie die Möglichkeit, ihr inneres Leben vollständiger mit ihrer äußeren Pflichterfüllung in Einklang zu bringen«.⁹⁵ Mit anderen Worten: Ostwald ging es nicht um das Austarieren von Grenzfällen, sondern die Einbindung auch dieser Frage in den Energetismus.

4. Weltliche Vernichtung, göttliches Recycling?

1929, drei Jahre vor seinem Tod, hielt Ostwald eine Festrede anlässlich des fünfzigjährigen Bestehens der Leipziger Buchhandlung *Gustav Fock*, die sich zügig als kulturpessimistische Polemik entpuppte: »Prüfe ich meine eigenen Gefühle, so muß ich bekennen, daß es mir ebenso geht wie der Mehrzahl meiner deutschen Zeitgenossen. Ich mag weniger und weniger Romane lesen. Sie sind mir – ich bitte um Verzeihung für das Wort – zu dumm geworden.«⁹⁶ Interessant ist im Folgenden, dass hier nicht mehr vom Monographieprinzip bzw. der Loseblattsammlung, sondern ausdrücklich vom Buch als »Dauerform der Wissenschaft«⁹⁷ die Rede ist. Im hohen Lebensalter scheint Ostwald das (von ihm) Bleibende umzutreiben: Menschen müssten nun einmal »den Tribut der Vergänglichkeit zahlen«, aber Bücher überdauerten »zehn Geschlechter oder mehr [...] solange es Menschen gibt, die sie der Ewigkeit wert halten.«⁹⁸ Das Gesellschafts- und Menschenbild, das sich zuvor in der konkurrierenden Materialität zwischen billigen Heften und veredelten Büchern ausgedrückte, zeigt sich hier nun deutlich(er) auch auf der Text- bzw. Gattungsebene:

»Ewigkeit! Das Wort mahnt uns, daß es neben den unsterblichen Büchern auch sterbliche gibt, daß es neben der Literatur zum dauernden Gebrauch stets eine

94 Michael Wunder: Was heißt Eugenik?, <https://www.gedenkort-t4.eu/de/wissen/was-heisst-eugenik> (zuletzt abgerufen am 14.10.2022).

95 Wilhelm Ostwald: Gefühlsethik, 586.

96 Wilhelm Ostwald: *Bücher*, 4r.

97 Ebd., 3v.

98 Ebd., 4r.

zum Verbrauch und Vergessen bestimmte oder verdammte gegeben hat. [...] Ich bin weit davon entfernt, dies zu beklagen; beide Arten haben ihren Wert und daher ihre Daseinsberechtigung.«⁹⁹

Das Wort »Literatur« ist hier bereits umgedeutet und beschreibt bei Ostwald immer das, was er gerade als wissenschaftliches Wissen oder Feld auffasste. Die Grenzziehung ist wiederum einerseits von seiner »Genieologie« abgeleitet, andererseits nicht zuletzt eine logische Konsequenz der eingangs angedeuteten Profanierung der Geisteswissenschaften. Die Aufwertung des eigenen Wissen(schaft)sideals ging bei Ostwald einher mit einer starken Abwertung der »Altphilologie und mitunter auch [...] Geschichts- und Altertumswissenschaften«.¹⁰⁰ Das Wissen bzw. die Arbeit von Historiker*innen sowie Philolog*innen sei unter anderem deswegen nutzlose »Papierwissenschaft«,¹⁰¹ weil es aus dem bestehe, was zufällig geschrieben und überliefert sei und weil es »in der Vergangenheit bereits das Höchsterreichbare beschlossen sieht«.¹⁰²

An obenstehendes Zitat unmittelbar anschließend steuert er in der Rede nun auch in diesem Sinne auf das titelgebende Herzstück zu:

»Wenn ich etwas [...] beklage, so ist es, daß auch die vergänglichen Drucksachen mit Druckerschwärze hergestellt werden, die man hernach nicht mehr von der Papierfaser entfernen kann, weil sie einen unüberwindlichen chemischen Widerstand gegen jedes Bleichmittel betätigt. Vergängliche Schriften sollten mit vergänglicher Farbe gedruckt werden, damit die Papierfaser, welche den Text überdauert, fähig gemacht werden kann, neuen Druck aufzunehmen, wie das Glas, aus dem man getrunken hat, gewaschen und für neuen Inhalt geeignet gemacht werden kann.«¹⁰³

Das ist nicht weniger als die Aufkündigung des zuvor Gesagten, nämlich dass beide »Arten« ihre Daseins-Berechtigung hätten. Wie so häufig bei Ostwald hält die Prämisse des argumentatorischen Aufbaus der Überprüfung nicht stand. So wurde zur betreffenden Zeit zwar relativ wenig recycelt – Carina Leitner beziffert die Altpapiereinsatzquote für das Jahr 1925 auf circa 10 Prozent –,¹⁰⁴ desungeachtet erscheint es völlig ausgeschlossen, dass jemand wie Ostwald nicht sehr wohl um sowohl die prinzipielle Möglichkeit des Recyclings als insbesondere auch die konkreten Arbeitsschritte der Praktik (inklusive Zerkleinerung der Beschreibstoffe) wusste. Vielmehr

99 Ebd. [»Ewigkeit« gesperrt i.O.].

100 Leber: *Welträtsel*, 96.

101 Ostwald: *Imperativ*, 107.

102 Ebd.

103 Ostwald: *Bücher*, 4r.

104 Carina Leitner: *Grenzen und Innovationen im papierbasierten Recyclingprozess. Fallstudie für Grafische Papiere und Verpackungspapier*. Hildesheim: Georg Olms 2022, 43.

drückt sich dieses Wissen in der Überbetonung der Unmöglichkeit aus: »[U]nüberwindlich« ist der Widerstand einmal aufgetragener Druckerschwärze, immun ist sie gegen »jedes« Bleichmittel.

Die *tabula rasa*, die hier bildlich bemüht wird, weist nicht auf Aristoteles, sondern auf John Lockes *blank slateism* bzw. Galtons ›Nature vs. Nurture‹ zurück. Anders ausgedrückt tritt Ostwalds Bildungsideal bzw. konkrete Didaktik der Zurichtung noch einmal als Druck-Szene zutage – nicht nur mit Bier und Sport hat man sich ihm zufolge schnell die »Kräfte ruiniert«, sondern eben auch mit Literatur die Hirne sowie die Druckerpressen verstopft.¹⁰⁵ Das war im Übrigen keine rein metaphorische Volte: Die von Ostwald entwickelte Farbensystematik bzw. Pigment- und Farbstoffmischung für Mal- und Druckfarbe wurden von der Industrie auch deswegen nicht aufgegriffen, weil diese nicht lichtecht war.¹⁰⁶

Wie todernt es den Monisten mit der Ersetzung unterschiedlicher Vorstellungen von kreisläufiger Wiederauferstehung durch einen weltlichen Entwicklungsgedanken war, zeigt unter anderem das intensive Engagement des DMB für die Verbreitung der Kremation. Wenn es kein Jenseits gibt und so oder so kein Partikel jemals dem irdischen Kreislauf entzogen ist, ist auch die Bestattung rationalisierbar.

Die wohlwollende Lesart des Diktums über die ›alten und neuen Bücher‹ ist, dass Ostwald die Vorstellung von einer ›wiederauferstehenden‹ Ressource Papier für ein allzu biblisches Motiv gehalten hat.

105 Ostwald: *Bücher*, 2r.

106 Rolf Sachsse: Malen nach Zahlen. Die Farbenlehre Ostwalds im Kontext von Moderne und Pädagogik. In: Frank Hartmann (Hg.): *Wilhelm Ostwald. Farbenlehre, Formenlehre. Eine kritische Rekonstruktion*. Hamburg: Avinus 2017, 21–38, hier: 33.